

## Raymond Chandler als Moralist

*Chandler auf dem Theater. Ein Gespräch mit dem Regisseur Gerd Heinz (Zürich)*

*Was hat Raymond Chandler auf dem deutschsprachigen Stadttheater zu suchen? Zumindest steht sein Name derzeit neben Shakespeare und Schiller auf dem Spielplan eines europäischen Stadttheaters. Gerd Heinz, Regisseur und Intendant am Züricher Schauspielhaus, hat zusammen mit dem Dramaturgen Gottfried Greiffenhagen Chandlers Roman „Der lange Abschied“ (1953) fürs Theater eingerichtet.\* Raymond Chandler auf dem Theater? – Man stutzt erst einmal: ein seltsamer Gedanke. Wir fragten den Regisseur, wie er auf die Idee kommt und was ihn an Chandler interessiert.*

„Das ist schon seit Jahren eine Lieblingsidee von mir“, antwortet Gerd Heinz, „Chandler wird oft für trivial gehalten, doch ich sehe ihn als einen großen Autor, der viel über unsere Zeit und unsere gesellschaftlichen Verhältnisse zu sagen hat.“

Über Chandlers Hauptfigur Philip Marlowe kommt der Regisseur ins Schwärmen. „Wir haben ja leider auf der Bühne heute nicht mehr diese Helden.“ Gerd Heinz sieht den Privatdetektiv Marlowe als einen Moralisten: „Es wird zwar niemals und an keiner Stelle im Buch so richtig ausgesprochen, aber es geht da doch um eine Form von Gerechtigkeit. Marlowe hat geradezu einen moralischen Impetus, er kriegt permanent eins auf die Schnauze und macht trotzdem weiter, fahndet immer weiter und landet folgerichtig – kraft seiner Schnüffelei – an einem gesellschaftlichen Spitzenpunkt: im Zentrum der Macht, da wo das Geld sitzt, in diesem Fall bei Harlan Potter. Ich will nicht sagen, Marlowe ist links – aber so ähnlich.“

Marlowe – ein Linker? In „Der lange Abschied“ will er seinen Freund Terry Lennox rehabilitieren, der des Mordes verdächtigt wird. Der Detektiv beginnt mit Nachforschungen, und die Spur führt ihn nach „Idle Valley“, dem reichen Villen-Vorort von Los Angeles. „Nur die nettesten Leute zugelassen“, kommentiert Marlowe mit seinem typischen, sarkastischen Witz, „die Leute aus der obersten Schublade. Das pure Gold.“ Doch hinter den feinen Fassaden entdeckt er ein Netz von Intrigen, Korruption und Mord – und trifft schließlich auf den Multimillionär Harlan Potter, den dunklen Hintermann der Macht, der die ganze Stadt fest im Griff hat. Dieser klärt Marlowe zynisch über die wahren Verhältnisse auf: „Wir leben in einer sogenannten Demokratie, wo die Mehrheit des Volkes bestimmt. Ein schönes Ideal, wenn man es nur so weit brächte, daß es auch funktioniert.“

„Zum Teufel mit den Reichen! Sie sind zum Kotzen!“ flucht Marlowe einmal in einem anderen Chandler-Roman („The big sleep, 1939). Marlowe als ein linker Gesellschaftskritiker: So abwegig ist der Gedanke gar nicht.

Doch Chandlers Romane beschreiben amerikanische Gesellschaftsverhältnisse. Kann man das so ohne weiteres auf unsere Situation übertragen? Gerd Heinz meint dazu: „Wir befinden uns hier ja in einer amerikanischen Filiale. Die Mechanismen sind relativ ähnlich.“ Gerade den „Langen Abschied“, Chandlers vorletzten Roman, hält Gerd Heinz für Chandlers besten: „Die Verhältnisse sind exzellent beschrieben im Buch, mit einer manchmal fast Büchnerschen Konkretheit in den menschlichen Beziehungen.“

Das Buch wurde bisher erst einmal verfilmt, 1973 von Robert Altman. Gerd Heinz kennt und schätzt diese Verfilmung, aber er wendet ein: „Die hat nun gar nichts mit dem Roman zu tun!“

Chandlers Detektiv-Geschichten kennt man vor allem aus dem Kino. Man denkt sofort an den amerikanischen Gangsterfilm der „Schwarzen Serie“, an die düster-melancholische Großstadtatmosphäre mit nächtlichen Straßen und schäbigen Bars; an Schauspieler wie Humphrey Bogart und Robert Mitchum. Will das Theater nun dem Kino Konkurrenz machen?

Gerd Heinz: „Nein, es wäre falsch, damit konkurrieren zu wollen. Uns interessieren auf dem Theater mehr die Mechanismen als die Valeurs. Und zudem: gerade dieses Buch („Der lange Abschied“) eignet sich für die Bühne, denn es hat eher ein inneres Thema, es ist die Geschichte einer Freundschaft. Außer der action-Folie gibt es da eine starke Melodramatik – das kann stärker auf der Bühne herauskommen. Thema sind die Träume, das nicht gelebte Leben, die kaputten Leute in „Idle Valley“.

An „Der lange Abschied“ hat Chandler zwei Jahre geschrieben und hat wegen des Buches sogar mit seinem Verlag gebrochen, weil die Lektorin zuwenig Krimi-Härte daran monierte. Es wurde Chandlers dickster und verworrenster Roman; er hatte bekanntlich immer Schwierigkeiten mit der Handlung, seine Stärken lagen im Zeichnen der Figuren und der Atmosphäre. Da drängt sich die Frage auf: Wie kann man Chandler auf die Bühne transportieren?

„Man darf sich da nicht mehr an kohärenten Geschichten festklammern“, gibt Gerd Heinz zu bedenken. „Das Theater ist in seiner Dramaturgie ja oft bei Ibsen stehengeblieben; die wesentlichen ästhetischen Dinge dieses Jahrhunderts haben wir noch gar nicht aufgearbeitet, was Dissonanzen und Mischtechnik angeht.“

Wie kommt eine solche Technik bei der Inszenierung von „Der lange Abschied“ zum Tragen?

„Das Ganze läuft ab wie eine Erinnerung Marlowes – so daß die Plätze auftauchen und wieder verschwinden. Marlowe erinnert sich: Ach, da war doch dieser Terry Lennox. . . und dann taucht die Szene auf.“

### **Philip Marlowe – ein moderner Sisyphus**

Chandler betrachtete den „Langen Abschied“ als sein Hauptwerk. Er wollte immer als Schriftsteller ernstgenommen werden, über das normale Krimi-Publikum sagte er einmal: „Den Krimisüchtigen habe ich nicht im Auge, bei dem geht alles zum einen Ohr hinein und durchquert ein Vakuum zum andern hin.“

In seiner Jugend hatte Chandler mit romantischer, höchst kitschiger Lyrik begonnen. Ohne weiteren Erfolg. In Los Angeles stieg er dann ins Ölgeschäft ein und boxte sich binnen kurzem zum Vize-Präsidenten einer Oil-Company hoch. Hier lernte er die Kehrseite des Dollars kennen: den kapitalistischen Machtkampf und die Methoden der „Kerls aus den oberen Etagen“ (wie er sie in seinen Romanen lakonisch nannte). Und er selbst gehörte dazu. Was ihm, dem eigentlichen Romantiker, schwer zu schaffen machte: Er wurde depressiv, begann exzessiv zu saufen und wurde schließlich entlassen. Erst dann, mit 43 Jahren, begann er seine Detektivgeschichten zu schreiben.

In ihnen zeichnete er ein düsteres Gesellschaftsbild der Stadt Los Angeles. Die moderne Großstadt als ein dunkler, feindseliger Dschungel, ein „Slum mit Neon-Beleuchtung“. Wie eine böse, absurde Tiefsee-Welt des Fressens und Gefressen-Werdens. Eine Welt, wie Chandler in seinem Essay „The simple art of murder“ schrieb, „in der etwas schief gelaufen war“.

Hier mitten drin stand der Privatdetektiv Philip Marlowe. Chandler schuf mit Philip Marlowe den Prototyp einer lost-and-lonely-figure; einen hartgesottenen

(„hard-boiled“) Einzelkämpfer im miesen Großstadt-Dschungel, der trotzdem das Herz am rechten Fleck hat. Ständig riskiert er Kopf und Kragen, um anderen zu helfen und Unrecht zu verhindern – und steht doch allein und aussichtslos auf verlorenem Posten.

Die Figur des Marlowe fasziniert den Regisseur Gerd Heinz: „Das ist das Faszinierende daran: Daß einer es einfach so tut. Wir erfahren nicht warum. Jedenfalls nicht, um die Welt zu retten. Seinen Sysiphus, den hat er schon gefressen. Er handelt eher nach einem asiatischen Prinzip – fast wie ein Samourai.“

Gerd Heinz beschwört also den Mythos vom großen, tragischen Helden. Aber ist es nicht völlig illusionär zu glauben, daß das einzelne, moralisch starke Individuum die Welt verbessern kann?

„Das ist ja von Chandler nicht als Lösung gedacht. Chandler kommt uns nicht mit Lösungsvorschlägen. Er ist nur ein besonders scharfer Zuschauer, und wenn man lange genug zuschaut, dann kann man schon zum Moralisten werden.“

Dennoch bleibt das Verhalten des Marlowe ein Rätsel: „Die Frage ist: Warum

tut er das?“, und Gerd Heinz weiß keine andere Antwort als: „Der ist halt so.“ Auch wir wissen es nicht. Hören wir daher, was Philip Marlowe selbst dazu zu sagen hat (in: „Der lange Abschied“): „Ich bin ein Romantiker. Ich höre nachts manchmal Schreie, und dann gehe ich nachsehen, was los ist. Dabei verdient man keinen Penny . . . Höchstens poliert mir mal jemand die Fresse.“

Marlowe fragt sich immer wieder: „Was einen dazu bringt, bei so einem Job zu bleiben, weiß kein Mensch. Man wird nicht reich dabei, und viel Spaß macht er einem auch nicht oft.“ Dennoch wirft er den Job nicht hin: „Denn wenn ich das je hätte, dann wäre ich in der Kleinstadt geblieben, in der ich geboren bin, hätte in der Eisenhandlung gearbeitet und die Tochter des Chefs geheiratet, hätte fünf Kinder gehabt und ihnen am Sonntag aus dem Witzblatt vorgelesen, ein 8-Zimmer-Haus, zwei Wagen, eine Frau mit gußeisernen Dauerwellen und ich mit einem Gehirn wie ein Sack Portland-Zement. SIE würden da zugreifen, Freund. ICH wähle die dreckige, widerliche, vergaunerte Großstadt.“ □

*Das Ärgerliche mit diesem Marlowe ist: man hat zuviel über ihn geschrieben und geredet. Er wird immer selbstbewußter und versucht sein Leben so umzustellen, wie es seinem Ruf bei den Pseudo-Intellektuellen entspricht. Der alte Knabe ist leicht beunruhigt. Früher war er ohne weiteres imstande, auszuspuken, hart zuzupacken und aus dem Mundwinkel zu sprechen. Raymond Chandler, Brief (Auszug) an Hamish Hamilton vom 10. August 1948, aus: Die simple Kunst des Mordes.*